Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 90 (1981)
Heft: 2

Artikel: Tetraplegie - den ganzen Körper nicht mehr spüren
Autor: Wipfli, Hanspeter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975550

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

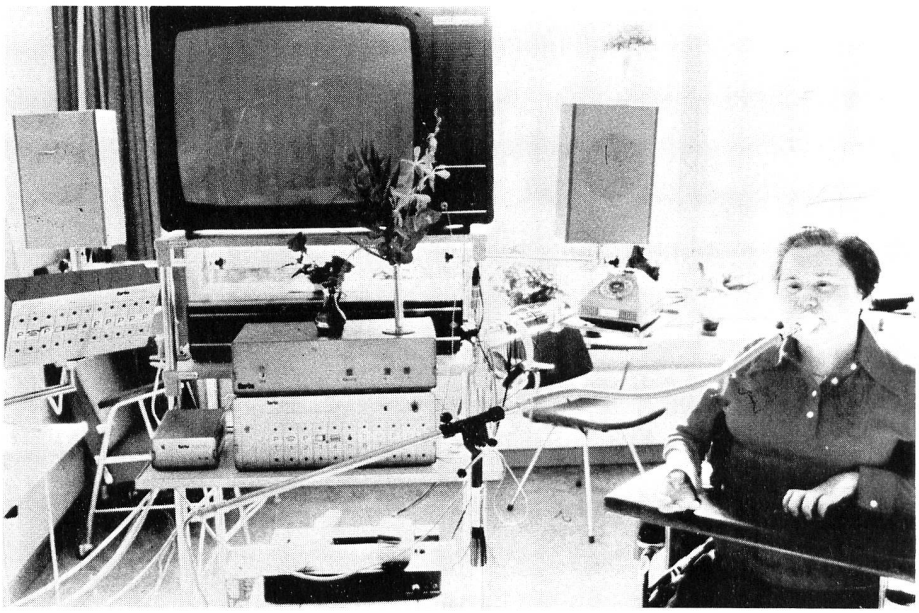
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Behinderte unter uns



Tetraplegie – den ganzen Körper nicht mehr spüren

Hanspeter Wipfli

Zehn Jahre lang arbeitete Priska Hasler als Krankenschwester in der Chirurgischen und Medizinischen Abteilung des ehemaligen Bürgerspitals (heute Kantonsspital) in Basel und 16 Jahre lang als Gemeindeschwester in Zuchwil im Kanton Solothurn. 1973 nahm sie an einer Führung im Schweizerischen Paraplegiker-Zentrum teil, wo die gelähmten jungen Menschen sie stark beeindruckten. Zwei Jahre später war sie selbst Patientin der Spezialklinik: Beim Kirschenpflücken von der Leiter gestürzt, hatte sie sich eine Tetraplegie[1] zugezogen.

An einem strahlend schönen Herbstmorgen sitzen wir Frau Hasler in der Leimenklinik Basel gegenüber. Sie teilt ihr Zimmer in der Altersklinik mit einer 80jährigen, – sie selbst ist 1924 geboren, – die zu keinen Gesprächen mehr fähig ist, was die ehemalige Krankenschwester sehr bedauert. Zwar wird sie sehr häufig von Verwandten und Bekannten besucht, aber eine Unterhaltung mit der Zimmergenossin wäre doch hie und da eine kleine Abwechslung.

«Mein grösster Wunsch war zu sterben», sagt Frau Hasler über die erste Zeit nach dem Unfall. «Ich glaubte, es hätte keinen Sinn mehr, so weiterzuleben. Aber dann hat sich alles geändert. Ich bin nun schon seit fünf Jahren gelähmt, und jeder Tag ist vorbeigegangen. Nach der Rehabilitation im Paraplegiker-Zentrum in Basel musste ein Pflegeplatz für mich gesucht werden, weil meine Mutter über 80 Jahre alt war, meine Schwester im Kloster lebt und mein Bruder einen Bauernhof bewirtschaftet. Es war meinen Angehörigen nicht möglich, mich zu Hause zu pflegen. Nach monatelangen Bemühungen durch das Paraplegiker-Zentrum und nach vielen Absagen in beinahe allen Basler Spitälern wurde ein Platz in der Leimenklinik gefunden. Heute nehme ich das Leben so, wie es ist. Ich musste meine Einstellung ändern. Dabei hatte ich die Unterstützung meines Bekanntenkreises. Ohne die Verwandten und Freunde wäre es nicht gegangen.»

Priska Hasler ist an Beinen und Händen gelähmt. Sie kann die Verrichtungen des täglichen Lebens wie Anziehen, Essen und Körperpflege nicht selbst vornehmen, sondern ist auf die Hilfe des Pflegepersonals angewiesen, das sie als nett und zuvorkommend bezeichnet. Da die Muskulatur der Oberarme noch funktionsfähig ist, kann sie ihre Arme zwar bewegen, aber sie sind bis in die Hände gefühllos, die Finger sind ohne Aktivität.

Frau Hasler kann mit angebundenem Holzstäbchen Taschentücher bedrukken, die sie dann verschenkt. Sie kann aber zum Beispiel keinen Gegenstand in der Hand halten oder einen Schalter betätigen. Von ihrem Ersparten hat sie sich Geräte gekauft, die «so teuer waren wie ein Auto». Einige Bekannte haben grosszügige Beiträge geleistet.

Mit Hilfe eines sogenannten Linguaduc-Gerätes kann sie mit der Zunge Radio, Kassettenrecorder und Fernseher ein- und ausschalten, telefonieren, das Licht einschalten und nach der Schwester klingeln. Das Spezialtelefon besitzt keinen Hörer, sondern einen Lautsprecher und ein Kondensatormikrofon, das jeden gesprochenen Laut im Raum aufnimmt. Wenn Frau Hasler telefonieren will, lässt sie sich von der Zentrale die Verbindung herstellen und kann ungehindert sprechen. Auf diese Weise hält sie auch den Kontakt zu ihrer Schwester auf-

[1] Tetraplegie = Lähmung aller vier Gliedmassen; Paraplegie = Lähmung zweier symmetrischer Gliedmassen, zum Beispiel beider Beine. Beide Formen werden auch als Querschnittlähmung bezeichnet und sind Folge einer Rückenmarkverletzung oder der Kinderlähmung. Hemiplegie = Lähmung der rechten oder linken Körperseite, zum Beispiel nach Schlaganfall, auch Halbseitenlähmung genannt.

recht: «Immer am Mittwoch wird ins Kloster telefoniert, das ist jedesmal eine Freude.»

Morgens um 7 Uhr wird die Tetraplegikerin geweckt. Das Frühstück wird ihr im Bett gegeben, anschliessend ist Zeit für das Waschen und die Morgentoilette. Um halb zehn wird Frau Hasler mit Hilfe eines Krankenhebers in den Rollstuhl gesetzt, den sie selbst nicht fortbewegen kann: «Es war zu Beginn schwierig, mich daran zu gewöhnen, ausgefahren zu werden», sagt sie. Dann wird sie vor ihren Radioapparat geschoben, wo sie Musik hört, oder sie wird zur Beschäftigungstherapie gebracht, wo sie sich mit Hingabe ihren Taschentüchern widmet. Nachher kommt der Stehtisch in Aktion: «Ich werde auf einen Tisch gebunden, der senkrecht gestellt wird. So wird (wie bei den Astronauten) dem Kalziumabbau in den Knochen begegnet, der bei fehlender Belastung eintritt. Das ist für mich recht anstrengend, vor allem, wenn ich es wie jetzt nach längerer Krankheit wieder zum erstenmal gemacht habe.» Nach dem Mittagessen und einer Mittagsruhe beginnt um 13.30 Uhr wieder die Therapie. Bis halb vier oder vier Uhr bleibt Frau Hasler im Rollstuhl, hört Radio oder empfängt Besucher: «Am liebsten habe ich natürlich Besuch.» Das Nachtessen wird wieder im Bett eingenommen. Wegen nervlicher Beschwerden muss Frau Hasler Schlafmittel einnehmen, die um 18.30 Uhr verabreicht werden. Wegen des zeitigen Einschlafens verpasst sie am Fernsehen die abendlichen Sendungen, die am interessantesten seien.

Frau Hasler beklagt sich nicht über die Leimenklinik, aber sie sagt: «Ich habe mich im Paraplegiker-Zentrum unter den jungen Menschen getragen gefühlt. Ich bin hier unter vielen alten Leuten, das war für mich am Anfang schlimm. Deshalb ist es wichtig, dass das geplante Wohnzentrum für Tetraplegiker gebaut wird. Dort können wir zusammenkommen. Man trägt die Lähmung leichter, wenn man sieht, dass andere in der gleichen Lage sind.» Ob sie dieses Zentrum nicht als Getto empfinden würde, frage ich, wo die Tetraplegiker nur ihresgleichen um sich haben? Nein, antwortet sie mit Bestimmtheit.

(Aus «Paraplegie», 8/78)

Integration schon seit 50 Jahren!

Was eines der Ziele des «Jahres des Behinderten» ist, nämlich die soziale Integration der Behinderten zu fördern, wird bei den Pfadfindern und Pfadfinderinnen schon seit 50 Jahren praktiziert, indem etwa 1000 Behinderte in «gewöhnlichen» Gruppen mitmachen. Das sind die Pfadi-trotz-allem, kurz PTA genannt.
Am Bundeslager 1980 nahmen diese gemischten Gruppen erstmals unter den «Normalen» und nicht in einem speziellen Unterlager teil: 500 Pfadi trotz allem unter den 22000 Kindern und Jugendlichen. Die PTA sind Kinder (geistig-, körperlich- oder sinnesbehinderte), die trotz ihrer Behinderung mit vollem Herzen Pfadi sein wollen und auch dürfen und können. Da sie nicht in separaten Unterlagern untergebracht waren, konnten jeden Tag beim gemeinsamen Essen, beim gemeinsamen Spiel, beim Wettkampf echte Begegnungen zwischen behinderten und nichtbehinderten Jugendlichen stattfinden. Vorhandene Schranken und Vorurteile konnten auf natürliche und ehrliche Weise abgebaut werden. Die Jugendlichen lernten sich kennen und kamen sich näher. Pro Infirmis hat dieses Pfadi-Sommerlager finanziell unterstützt und hofft, dass das Feuer (das Motto des Lagers lautete «Vili Funke – eis Für») sich auch nach den Ferien weiter ausbreitet. Hoffentlich können noch viele behinderte Kinder durch die Pfadi-trotz-allem aus ihrer Isolation herausgeholt werden und schon in jungen Jahren gute Verbindungen zu den Gesunden schaffen. Für Vermittlungen und Auskünfte ist Pro Infirmis gerne bereit.

Ein Künstlerporträt

Sie möchten gerne einen Lebenskünstler kennenlernen? Das ist einfach! Versuchen Sie mit einem Schwerbehinderten ins Gespräch zu kommen. Der Dialog kann unter Umständen besonderes Geschick erfordern (siehe Tips für den Umgang mit Behinderten in Nr. 1/81), in den meisten Fällen aber wird er sich lohnen. Oft werden Sie sich eingestehen: Dieser Mensch ist eigentlich ein Künstler im Nutzen seiner Möglichkeiten; er macht das Beste daraus, und er kann vieles, was ich nicht kann. Oder er ist ein Künstler in Geduld, Liebe oder Nachdenklichkeit.
Martin Schenk zum Beispiel habe ich im «Rossfeld» in Bern angetroffen. Ich fand es sehr schwierig, ihn zu verstehen, weil er sehr langsam spricht oder schreibt. Ich hatte kaum Geduld zu warten, bis er seine Mitteilungen formuliert hatte. Er wollte Münzen tauschen für seine Sammlung, und so kamen wir ins «Gespräch». Einmal besuchte ich ihn in seinem Zimmer. Da hatte er auch einen Webrahmen stehen, auf dem etwas Farbiges entstand. Mühsam, in wochenlanger Arbeit, webt Martin kleine Kunstwerke: Bildteppiche, in denen er sich vielleicht besser ausdrücken kann als in Worten. Aber schliesslich kommt es nicht darauf an, wie schnell etwas gesagt wird, sondern wie gut. Nicht wahr? Suchen auch Sie einmal einen Lebenskünstler auf. Er wird Ihnen vielleicht, wie jeder echte Künstler, etwas auf den Heimweg mitgeben, das in Ihnen weiterleben wird.

(Mit freundlicher Genehmigung des Zytglogge Verlags Bern dem B'Kalender 1981 entnommen, der von Behinderten und Nichtbehinderten geschaffen wurde.)